Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **14 (1932)**

Heft 39

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. September 1932 | Erscheint jeden Freitag | 14. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Werbet fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 22. September.

Krisensession. — Das Wort klingt banal angesichts der Tatsache, daß gegenwärtig auch die meisten kantonalen und manche kommunale Parlamente unter dem Zeichen der Krise stehen, allein wenn es je zutrifft, so ist es für diese Tagung, bei der die Geschäftsliste beider eidgenössischen Räte von Krisenvorlagen beherrscht wird. Sparmaßnahme — Hilfsaktion — Finanzprogramm sind die Stichworte, unter die sich die Parlamentsarbeit einreihen läßt. In den Vordergrund der Sparmaßnahmen hat der Bundesrat die Vorlage über den Besoldungsabbau des Bundespersonals gestellt. Warum? Weil die Personalausgaben die größte Ausgabe des Bundes und der Bundesbahnen bilden und sich hier mit verhältnismäßig kleiner Reduktion ein ansehnliches Sparergebnis erzielen läßt: 10 Prozent Abbau = 40 Millionen Minderausgaben! — Die Eintretensdebatte zur Abbauvorlage zeigte dann allerdings, daß man die Angelegenheit auch von andern Gesichtspunkten aus betrachten kann, als von demjenigen, auf den sich der Bundesrat in seiner Botschaft stellt. „Bundesgesetz über die vorübergehende Anpassung der Besoldungen, Gehälter und Löhne der im Dienste des Bundes stehenden Personen an die veränderten Verhältnisse" so langatmig zeigt sich der Titel der Besoldungsvorlage, die den Nationalrat seit vier Sitzungen gefangen hält, ohne daß er über die Eintretensdebatte hinausgekommen wäre! 20 Redner gestern — 20 Redner heute, — „man weiß nicht, was noch werden mag!" Die bundesrätliche Vorlage bringt eine Reduktion von 10 Prozent für alle Besoldungsklassen des Personals für die Jahre 1933 und 1934. Ortsbezüge und Kinderzulagen sind von der Herabsetzung ausgenommen. Die Kommissionsmehrheit schlägt nun einige Erleichterungen vor, indem sie von der Herabsetzung die auf den Monat Dezember entfallenden Abzüge ausnimmt und Personen mit mehr als zwei Kindern unter 18 Jahren für jedes dieser Kinder einen Zuschlag von 30 Franken jährlich zuerkennt. — Die Minderheit der Kommission, der auch Vertreter bürgerlicher Fraktionen angehören, will auf die Vorlage nicht eintreten, sollte dies aber beschlossen werden, so wird sie beantragen, eine Reduktion von nur 5 Prozent vorzunehmen.

Der Verlauf der Eintretensdebatte zeigte, daß die Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion sich einmütig an den Fraktionsbeschluß auf Nichteintreten halten, daß aber in den bürgerlichen Fraktionen eine einheitliche Stellungnahme nicht vorhanden ist. Die Bauernfraktion hatte mehrheitlich beschlossen, für den Kommissionsantrag zu stimmen, Hr. Müller von Großhöchstetten sprach aber im Ratssaal für Nichteintreten, da er als Auswirkung des Lohnabbaus eine Preissenkung der landwirtschaftlichen Produkte befürchtet. Die freisinnige Fraktion hat sich für einen Abbau von 7 Prozent nur für anderthalb Jahre (vom 1. Juli 1933 bis Ende 1934) erklärt. Hr. Scherer, Basel, hingegen ließ sich für Nichteintreten hören, solange der Bundesrat nicht eine umfassende Finanzvorlage bringt, die alle Sparmaßnahmen umfaßt und neue Finanzen erschließt. Es konnte nicht überraschen, daß sozialdemokratische Redner das Referendum ankündigten für den Fall, daß das Gesetz zustande komme. Bundesrat Musy antwortete denn auch ganz ruhig: „Dem Volksentscheid werden sich Bundesrat, Bundesversammlung und Personal fügen. Auch mit dem Referendum kann der Entscheid so oder so fallen!" — Ein kommunistischer Redner drohte mit Streik, ja sogar mit dem Generalstreik. Wäre er imstande, persönlich wie Gandhi für die Idee den Hungerstreik bis zum Tode auf sich zu nehmen? — Mit 92 gegen 68 Stimmen hat der Nationalrat in heutiger Abendstunde Eintreten beschlossen. Die Einzelberatung wird sich angesichts der vielen in Aussicht stehenden Anträge langwierig gestalten.

Einen guten Eindruck macht es nach innen und außen, daß der Rat durch direkte Zuweisung der Motion Meili an die Finanzkommission den festen Willen zeigte, den Abbau an seinen Taggeldern und an den Sitzungsgeldern der Kommissionen zu beschleunigen. Er hat sich so als Sparexempel betätigt. Freilich, der linke Flügel machte bei diesem „Akte bürgerlicher Heuchelei" nicht mit.

Ohne Opposition bewilligte der Nationalrat eine Subvention von jährlich drei Millionen auf vier Jahre als Kredithilfe für notleidende Bauern. Ein weitergehender Antrag der Kommission: 4 Millionen für 4 Jahre, fand über die Bauernfraktion hinaus keinen Anklang.

Im Ständerat galt es vorerst die in letzter Session begonnene Beratung des Bundesgesetzes über die Kontrolle im Verkehr mit Edelmetall und Edelmetallwaren zu Ende zu führen. Es sind in diesem Gesetze alle Bestimmungen getroffen, um die schweizerische Bijouterie im Konkurrenzkampf zu schützen, ihren guten Ruf zu erhalten und dem Käufer die Unterscheidung von echtem Glanz und falschem Schein leicht zu machen. Nachdem diese Gold-, Silber- und Platinhinterlassenschaft des Sommers mit ständerätlicher Gründlichkeit liquidiert war, ging man auch hier an die Krisenarbeit.

Zwei Vorlagen sind der notleidenden Hotellerie gewidmet. Es ist ein Riesenvermögen in diesen Gaststätten investiert, für die die Bezeichnung „Gasthof" kaum mehr zutrifft und dem „Palace" gewichen ist. Wie in den Kriegs- und Nachkriegsjahren spüren die Hotelunternehmen in schlimmem Sinne auch jetzt ihre Verbundenheit mit der Weltwirtschaft — mit der Weltkrise. Wie damals, so soll auch jetzt die Hoteltreuhandgesellschaft in die Lage versetzt werden, Sanierungsarbeit zu tun, zu erhalten, was lebensfähig ist. Einmütig beschloß der Rat die Beteiligung des Bundes an der Schweiz. Hotel-Treuhandgesellschaft mit dem jetzigen Aktienbesitz und Gewährung eines weitern Kredites von 3½ Millionen. Das Novum des Bundesbeschlusses liegt in der Einbeziehung des ständigen Hotelpersonals in die Hilfeleistung. Vorgesehen ist die Errichtung einer paritätischen Arbeitslosenkasse für das ständige Hotelpersonal. Nur Hotelunternehmen, welche dieser Kasse zugehören, können der Bundeshilfe teilhaftig werden.

Eine zweite Vorlage befaßt sich mit rechtlichen Maßnahmen zum Schutze der Hotelindustrie. Abweichend vom normalen Rechte läßt sie als Notrecht die Pfandnachlaßverordnung von 1920 wieder erstehen. Im Rat machten sich ernstliche grundsätzliche Bedenken gegen dieses Vorgehen geltend. Man ließ schließlich die Notwendigkeit für die Hotellerie gelten, lehnte aber prinzipiell denjenigen Artikel — Art. 51 — ab, der dem Bundesrat die Vollmacht verleiht, dieses Notrecht von sich aus durch Verordnung auch auf andere wirtschaftliche Gruppen auszudehnen und ferner auf dem Verordnungswege weitere Milderungen des Zwangsvollstreckungsrechtes zugunsten von Schuldnern zu beschließen. Ohne äußerste Notlage keine Vollmachten! Der gesunde demokratische Sinn wies wieder einmal den richtigen Weg. J. M.

Existenzminimum, Armengenössigkeit und Kinderzahl.

Die bereits mehrmals erwähnte Erhebung über die Lebensbedingungen von kinderreichen, unbemittelten Familien in Basel hat endlich auch aufschlußreiche Zusammenhänge zwischen Existenzminimum, Armengenössigkeit und Kinderzahl ergeben, die von weitgehendem Interesse sind. Von 60 Familien mit 5 und mehr Kindern sind über dem Existenzminimum (berechnet nach den Unterstützungsansätzen der bürgerlichen Armenpflege Basel): 6 Familien, 5 erreichen das Existenzminimum, 45 sind darunter und für 4 fehlen genaue Angaben (wahrscheinlich darunter).

Von den 6 Familien über dem Existenzminimum erhalten Armenunterstützung: 0.
Von den 5 Familien mit dem Existenzminimum erhalten Armenunterstützung: 0.
Von den 45 Familien unter dem Existenzminimum erhalten Armenunterstützung: 34.

Von den 11 Familien, die das Existenzminimum nicht erreichen und keine Unterstützung erhalten, lebten 2 auf dem Land, als die Kinder noch klein waren (also unter finanziell günstigeren Bedingungen) und für 3 fehlen die Angaben über Unterstützung. Es bleiben also effektiv 6 Familien von 60, die das Existenzminimum nicht haben und nicht unterstützt werden. Auf wessen Kosten diese Familien leben, geht aus dem folgenden hervor:

1. Familie: monatlich um Fr. 123.— unter dem Existenzminimum, die Mutter ist dem seelischen und körperlichen Zusammenbruch nahe.
2. Familie: monatlich um Fr. 76.— unter dem Existenzminimum, die Gesundheit der Mutter hat schweren Schaden gelitten; trotzdem ein Kind zur Großmutter gegeben wurde, ist die Wohnung stark überfüllt.
3. Familie: monatlich um Fr. 46.— unter dem Existenzminimum; die Mutter ist auffallend verbittert.
4. Familie: monatlich unter dem Existenzminimum um Fr. 36.—; die Mutter ist gesundheitlich schwer geschädigt.
5. Familie: monatlich um Fr. 21.— unter dem Existenzminimum, die Mutter und 3 Kinder sind gesundheitlich geschädigt.
6. Familie: monatlich um Fr. 20.— unter dem Existenzminimum; die Mutter ist verbittert, 1 Kind ist in Davos.

Was den Verdienst der Mutter anbelangt, so spielt er eine kleine Rolle bei kinderreichen Familien. Sobald mehr als 2—3 Kinder da sind, geht die Mutter nur ganz selten mehr dem Verdienst außer dem Hause nach; sie hat mit Haushalt und Kindern Arbeit genug. Auch für Heimarbeit, bei der etwas herausschauen soll, hat eine Mutter mit ein paar kleinen Kindern, wenn sie dazu noch alles selbst näht, selten Zeit, d. h. Kraft.

So verdienen von 60 Müttern nur 9. Und von diesen mußten sich 7 trotzdem noch an die Armenpflege wenden. Einen Verdienst, der 100 Franken übersteigt, haben nur 3:

Die erste hat 6 Kinder, verdient mit Nähen bis spät in die Nacht Fr. 110.— im Monat.

Die 2. hat eine Großmutter zu Hause, die den Haushalt und die 5 Kinder besorgt. Sie geht in die Fabrik.

Die 3. ist ein Rätsel. Sie ist bis nach der 15. Geburt (11 Kinder leben noch) in die Fabrik gegangen. Jetzt ist diese Mutter ein Hauch. Nur die leuchtenden Augen sind lebendig. Es ist sicher wahr, wenn sie sagt: „Ich hätte keinen Finger breit mehr tun können, als ich getan habe in meinem Leben."

Berechnet nach den Unterstützungsansätzen der bürgerlichen Armenpflege in Basel, reicht der Verdienst des Vaters aus:

für	gelernte:	ungel. Arbeiter:
2 Personen, folgl. 0 Kinder:	3*	4**
3 Personen, folgl. 1 Kind :	1*	10
4 Personen, folgl. 2 Kinder:	4	7
5 Personen, folgl. 3 Kinder:	4	2
6 Personen, folgl. 4 Kinder:	6	3
7 Personen, folgl. 5 Kinder:	4	3
mehr als 7, folgl. mehr als 5:	4	1
fehlende Angaben:	2	2
	28	32

Es ergibt sich also, daß der Verdienst eines gelernten Arbeiters im allgemeinen gerade noch ausreicht, so lange nicht mehr als 2—5 Kinder da sind. Der ungelernte Arbeiter muß sich dagegen im allgemeinen schon mit 0—2 Kindern begnügen, wenn er sie nicht mit Hilfe der Armenpflege oder auf Kosten der Gesundheit seiner Frau aufziehen will.

Für den gelernten Arbeiter sind die Verhältnisse noch ertragbar. Wenn für alle Ereignisse, die einen Verdienstausfall oder vermehrte Ausgaben bedingen, wie Arbeitslosigkeit, Kindbett, Krankheit, Unfall, Alter und Tod durch Sozialversicherungen oder Kassen gesorgt ist, kann er sich gerade noch eine normale Familie leisten. Voraussetzung ist nur noch, daß man ihm Mittel und Wege zeigt, daß die Familie „normal" bleibt und ihm nicht über den Kopf und ins Elend hinein wächst.

Für den ungelernten Arbeiter sieht es schlimmer aus. Für viele von ihnen heißt es: entweder Armenpflege und Not oder keine Kinder. Die meisten können sich noch 1—2 Kinder leisten unter den gleichen Voraussetzungen wie sie oben für die gelernten Arbeiter gemacht wurden. Da kann aber von einer Normalfamilie nicht mehr die Rede sein. Unsere regenerative Geburtenziffer bewegt sich immerhin noch um 3000, d. h. um die Bevölkerung konstant zu halten, trifft es pro Paar rund 3 Kinder. Was soll also der ungelernte Arbeiter mit einem Monatsverdienst von 240—300 Fr. tun?

Die heutige Tendenz geht dahin, alle diejenigen von der Armenpflege zu befreien, die durch allgemeine Mißstände und nicht aus eigenem Versagen Hilfe brauchen. So entstanden die Sozialversicherungen. Diese Bewegung ist aber noch nicht abgeschlossen. Wenn unter normalen Verhältnissen ein Großteil der ungelernten Arbeiter und noch eine beträchtliche Zahl der gelernten Arbeiter der Armenpflege anheimfallen, nur weil sie eine normale Familie begründen, so besorgt die Armenpflege noch Ausgaben, die sachlich nicht in ihr Gebiet gehören.

Wie viel Bitterkeit, wie viel moralischer Zerfall könnte vermieden werden, wenn die Differenz zwischen Verdienst und Existenzminimum nicht mehr durch die Armenpflege ausbezahlt würde.

Eine Abhilfe in Form einer Kinderzulage nur aus staatlichen Mitteln zu propagieren, scheint unzweckmäßig. Eine Verbindung von Selbsthilfe und Hilfe der Allgemeinheit ist erzieherischer. Endziel ist die Familienversicherung, die Kinderrenten ausbezahlt an die Familien, bei denen das steuerbare Einkommen nicht ausreichen kann. Prämien und Renten müssen möglichst gerecht nach der Leistungsfähigkeit und nach der Bedürftigkeit, also nach dem Familieneinkommen und nach der Familiengröße, abgestuft werden.

* Arbeiten nicht auf dem gelernten Beruf.
** Die Frau verdient auch, sodaß es für ein Kind reicht.

Bemalte Fahne.

Von Regina Ullmann.

Um die Zeit der Gemsjagd fuhren drei Männer auf einem Frachtschiff über den Bodensee. Ihnen behagte es unter Markthökerinnen, Händlern und sonstigen Landleuten, die ihre Frachten anscheinend begleiteten, als Jäger organisch aufgenommen zu werden. Und es war, als mache das einen Reiz ihrer Fahrt aus: einmal unerkannt zu sein. Man muß den allzu warmen Pelz des Reichtums zuweilen wohl auf seine lederne, kühle Seite kehren und findet darin eine Art Gerechtigkeit und Genüge.

Einer der drei vor allem erging sich auf dem Verdeck, schaute sich da und dort um und drang schließlich bis zum Bug des Schiffes vor, wo ganz und gar als Ladung behandelt und als solche sich fühlend, eingekeilt zwischen Säcken und Kisten, ein Häuflein Menschen sich aufhielt. Eine ganz junge Mutter nämlich, die in ihrer Wärme zwei sehr kleine Kinder geborgen hielt. Und es war, als teilte die junge Frau sich in ihrem Amt dabei mit der Sonne selber. Denn auch die mitfahrende Kuh, welche auf einen animalischen Laut, den die Frau von Zeit zu Zeit ausstieß, immer wieder den Kopf und den faltenreichen Hals zu ihr hinwendete, hatte diesen verschlafenen Ausdruck. Sie gehörte der Frau. Und wie eine Wiege die häusliche Verbundenheit von Mutter und Kind vervollständigt und gleichsam das Kerngehäuse ihres Lebens darstellt, so war diese Kuh nicht nur irgendein Tier: Sie war zugleich der Stall, die Menschen, welche Milch erlabt und zur Arbeit erkräftigt, sie war ein Teil der Landschaft! Und ein Hüterbube für diesen Tag von Nachbarn der Frau ausgedungen, hielt in solchem Gefühle den Kuhschwanz und war ganz und gar in das Spiel vertieft, das er mit den rauhen Haaren trieb. Und dazu dieses Prachtwetter! Wie geschaffen für eine Bodenseefahrt! Der Himmel blau und blendend. Das Gelände in seinen Umrissen von Bergen und Hügelrändern in sanfter Genauigkeit darstellend. Ein Schmetterling, bald über dem See und bald auf dem Schiffe, sein Schattenbild auf dem Schiffsboden wie mit klarem Wasser gemalt, darstellend, begriff nicht, daß er gefangen war! Eine Hummel auf ihrem letzten Fluge kehrte immer wieder zu einem Büschel Heu zurück und man verstand den „Landhunger" dieser schwimmenden Arche, diese stumme, wie in Schlaf sich auswirkende Ergebenheit... Nur einem Gockel ließ der Tag keine Ruhe. Aus seiner Steige schmetterte er den musterhaftesten aller Hahnenschreie und verborgen, wie es der Ruf des Kuckucks und der des Uhus zu sein pflegt, ließ sich ferne ein Gegenruf vernehmen. Das Wasser ist an solchen Tagen nicht träge, wirkt eine eigene Kraft und Frische aus und scheint gut gelaunt zu sein. Einem Gesetz unterliegt auf ihm jeglicher Laut und wie von einem zweiten, ihm nachfolgenden Schiffe, bald ins einzelne ausgeführt, bald nur in Bruchstücken, spielte zugleich auch ein Wind sonnig mit einer Harfe. Nahm ihr das Lied fort und trug es zum Bug vor. Sonntag war es freilich trotzdem nicht. Es war Montag und die Arbeit am Lande wie ein kleiner Prediger am Werke. Goldgelb leuchteten die Bäume. Aber durch einen trockenheißen Sommer an manchen Stellen schon weißgelblich, wie das Haar hochalter Greise. Und ein schwermütiges Moosgrün, einst im Sommer unbeachtet, redete jetzt von der Vergänglichkeit alles Irdischen...

Desto mehr aber schien man leben zu wollen, sei es durch Leid oder durch Freude. Und in dem Herzen der auf dem Boden kauernden jungen Frau wandelte sich all ihr Leid ab. Als sei sie nicht, fand sich in ihm eine Art Gegengesang. Und es mußte schon weit mit ihr gekommen sein, daß schließlich jene allen Menschen eigene abwinkende Gebärde zustandekam, die die Schmächtige mit ihrer Hand machte. Eine Hand mit stumpf gearbeiteten Fingern, die das meiste zu leisten hatten für einen in allzu früher Jugend mitgenommenen Körper. Und die vielleicht eben darum auch das Recht besaß, ungelenk und hilflos wie sie war, dieses kleine Selbstgespräch ihrer Sorgen zu übernehmen. Das nicht Ungefährliche... das bereits anfängt sich etwas an den Verstand heranzupirschen... Und während die Achtern lachten, weinte die am Bug. Und ein Segelschiff strich nah und lautlos vorbei, mit seinem Riesenschatten über die Kuh, über die Frau und die Kinder hingehend.

Aber vielleicht weckte der monotone Wortwechsel, den jene im Boote mit der Mannschaft des Dampfers wechselten, einen Hund aus seinem sättigenden Schlaf. Jedenfalls riß er gähnend das Maul auf und schnüffelte, die Seeluft gleichsam beunruhigt in kleinen Zügen in sich aufnehmend, auch einen Stall, eine Hühnerschar... Hörte aber nicht auf mit seinem Getue... Und was sonst ein Tier seiner Art beruhigen mag: diesen Hund ließ es in jene Klagelaute ausbrechen, welche ein leeres, tagelang schon verlassenes Haus in ihm auswechselt. Er beheulte etwas, was kein Mensch zur Sprache brachte. Leider mutet es auch lächerlich an, wenn so ein Tier sich hinsetzt um nur dies eine auszudrücken. Man hätte das Hundegeheul photographieren können. Sichtbar gemacht war es, in den Himmel hinauf, den ungetrübten und blauen. Und lockte schließlich in seiner Unermüdlichkeit die Passagiere herbei. Die freilich zunächst auch nur lachten. Denn nichts dünkt sie komischer, als wenn ein Hund den heiteren Himmel anheult! Aber dann sahen sie sich um auf dem Verdeck und betrachteten aufmerksam das zunächst mißverstandene Idyll: Die Frau mit den Kindern, ihrer Kuh, ihren Hühnern, ihrem kleinen Gerümpel und dem Hund. Und brachten aber, wenn auch nur langsam, einen ungewissen Zusammenhang zwischen dem Geheul und der Kuh, dem Haus und der Heimat, die nicht da war, zustande. Ja, ließ die guten Leute ihr Plaudern und Lachen in flüsterndes Schweigen umwandeln, scheu sich zurücknehmend und mehr und mehr rückwärts gehend. Freilich fesselte sie dabei auch zugleich der Anblick. Er ließ sie nicht los. Und wo lebt einer, von dem schließlich niemand zu berichten wüßte? Konnte nicht schon in den kurzen Augenblicken der Frachtbrief und die Ausfertigung, die mit sträflicher Lässigkeit aus den Händen der Mannschaft in die der Mitreisenden übergegangen war, das ganze offene Geheimnis bestätigen? Und fühlte man nach einer Weile nicht auch ohne alle Erklärung, daß hier ein Dasein aus seinen geborgenen Zusammenhängen herausgehoben worden sei? Weitete sich nicht eine Kluft, zwischen den biederen, in aller Geborgenheit lebenden Bürgern und der kleinen Frau, als schwämme sie allein dahin? War sie nicht schon vom Land und von den Menschen getrennt und stellte sich den Schauenden, ob sie es selbst auch noch so sehr verbergen und verhindern zu wollen schien, denn sie hielt bereits ihrem Hund gewaltsam das Maul zu, wie der zum Bild gewordene Bankrott vor ihren Augen dar! „Gelttag" war bei ihr, ließen sie untereinander es verlauten. Sagten es ergriffen und nicht aburteilend, wie dazumal jeder Schiffbruch, den eine

Es ist wirklich keine Zumutung, vom Staat — der die Familie als die Zelle des Gemeinwesens preist — zu verlangen, daß er die minimalen Existenzmittel für die Familie zur Verfügung stellt. Es ist nicht notwendig, daß der Staat dafür die Gegenforderung der Armengenössigkeit stellt.

Die Mittel für derartige große Versicherungswerke fehlen nicht. Wir brauchen die vorhandenen Mittel nur für andere Dinge, z. B. für Alkohol 746 Millionen Franken pro Jahr, für Tabak, für Militär. Daß das Volk ja selbst nicht will, ist keine Entschuldigung, sondern ein Aufruf zur Tat, die in diesem Fall zuerst als Aufklärung geleistet werden muß. Jeder, der es besser weiß, ist verantwortlich für den, der noch nicht weiß.

Was soll aber geschehen, bis das Volk reif ist für eine neue gemeinschaftliche Tat?

„Für heute und morgen aber gilt es noch, Kleinarbeit zu tun und alle Maßnahmen zu fördern, die Zuwendungen an die Familien oder Verminderung der Aufwendungen der Familien zum Zweck haben.***

Inge Métraux.

*** Aus: Die wirtschaftliche Versorgung der Familie. Dargestellt im Auftrage der Kommission für Familienzulagen des Bundes schweiz. Frauenvereine und des schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht.

Beruf, Ehe und Mutterschaft im Lichte der neuzeitlichen Verhältnisse.

Das umstrittendste aller Frauenprobleme, die Vereinigung von Beruf, Ehe und Mutterschaft, gewinnt angesichts der veränderten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse erneut an Bedeutung.

Wir haben auf der einen Seite den italienischen Faszismus neben dem — gleich einer Psychose — über das unglückliche deutsche Volk gekommenen Nationalsozialismus, zwei Bewegungen, die bestrebt sind, die Frauen wieder wie ehemals als unmündige Kinder aus dem öffentlichen und Berufsleben auszuschalten. Der überwunden geglaubte, machtpolitische männliche Standpunkt: „Die Frau gehört ins Haus“ erlebt hier wieder eine unerwartete Auferstehung, die umso beschämender ist als die Frauen selbst keinen geringen Anteil an diesem rückwärts gerichteten „Umschwung der Gefühle“ haben. Durch unerfüllbare Versprechungen — man sagte der weiblichen Jugend, besonders in kleinen Städten und auf dem Lande, sie brauche nicht mehr für Geld zu arbeiten, das sei Sache der Männer — gewann man bei den letzten deutschen Wahlen Millionen von Frauenstimmen, die nur dazu dienen, die von den alten Führerinnen der Frauenbewegung mühselig erkämpften Errungenschaften illusorisch zu machen.

Auf der anderen Seite haben wir den von Moskau inspirierten Kommunismus, der unterschiedslos die Frau als gleichberechtigte „Genossin“ in das männliche Geschlecht einreiht, freilich unter Preisgabe des den westlich orientierten Völkern einstweilen noch unentbehrlichen Familienlebens, an dessen Stelle der Dienst an der Gemeinschaft tritt.

Nicht minder radikal gibt sich die „Opendoor“-Bewegung, die selbst jede Spur eines Mutterschutzes ablehnt und damit zweifellos die physischen weiblichen Kräfte überschätzt.

Stellen wir uns nun — unabhängig von den genannten gegensätzlichen Strömungen — auf einen vernünftigen, objektiv-sachlichen Standpunkt, so sehen wir, daß unter den bestehenden Verhältnissen ein Verzicht auf die weibliche Berufsarbeit einfach ein Unding wäre. Bei der nachweislich vorhandenen großen Ueberzahl an Frauen könnte die Vielweiberei heut nicht einmal jeder Frau zur Ehe verhelfen, abgesehen davon, daß es nicht viele Männer geben dürfte, die imstande wären, mehrere Frauen — von den Kindern gar nicht zu reden — zu ernähren. Wir wissen ja längst, daß die Eheschließungen ohnehin schon außerordentlich erschwert sind dort, wo der Mann allein für den Unterhalt der Familie zu sorgen hat.

Davon, daß die Frauen die Männer aus ihren Stellen verdrängen, kann wohl kaum die Rede sein; ist doch — um nur eines herauszugreifen — beispielsweise die soziale Tätigkeit in ihren so mannigfaltigen Spielarien ein rein weibliches Wirkungsfeld; und auch auf zahlreichen anderen Gebieten hat sich gerade die weibliche Eigenart als das Gegebene besonders bewährt.

Das sehr kluge Frankreich, das einen zu starken Geburtenrückgang vermeiden will, kennt keinen Abbau der verheirateten Lehrerin oder sonstigen Beamtin; vor und nach der Geburt eines Kindes werden vorübergehend Ersatzkräfte eingestellt, und das System hat bisher überall gute Erfolge gezeitigt.

Dazu kommt, daß die Frau bei der allgemein gültigen verkürzten Arbeitszeit, bei der Rationalisierung der Hauswirtschaft, und der — wenn auch nicht immer freiwilligen — Beschränkung des Wohnraums (der man u. a. den Fortfall des überflüssigen „möbelbezogenen“ Salons mit seinem staubfangenden Kitsch verdankt) heut neben ihr er Erwerbstätigkeit wesentlich mehr Zeit für ihre Familie übrig behält als früher, daß sie mit Hilfe von Kindergärten und ähnlichem auch ihre Kinder noch ganz gut versorgen kann.

Die Stadt Wien ist mit der Einrichtung von gut beaufsichtigten Kinderspielplätzen in ihren neuen Wohnblocks vorbildlich geworden.

Die Kinder gedeihen vorzüglich und fühlen sich glücklich in der Gemeinschaft mit gleichalterigen. Die musterhaft ausgebildeten Fürsorgerinnen bieten Gewähr dafür, daß die Kleinen bis zur Rückkehr ihrer Mütter bestens bewacht sind.

Man sollte sich auch hüten, der heranwachsenden weiblichen Jugend in unseren ohnehin wenig günstigen Zeiten Mut und Selbstvertrauen zu nehmen; wir brauchen heut mehr denn je ein weibliches Geschlecht, das gewöhnt ist, unbeirrt und fest auf eigenen Füßen durchs Leben zu gehen, und das im Notfalle dem Manne in dem harten Kampfe ums Dasein zur Seite stehen kann. Mit dem „Strümpfestricken“ ists heut nicht mehr getan, und es kommt wenig darauf an, ob wir es bedauern oder gutheißen.

L. Müller.

Ein französisches Friedens- und Liebeswerk in Berlin.

Eine ganze Reihe von französischen Organisationen wie

„Fraternité-Réconciliation“ pour le rapprochement Franco-Allemand, Groupement universitaire pour la Société des Nations, Société des amis (Quakers), Ligue internationale des mères et des éducatrices pour la Paix, Mouvement international de la Réconciliation, Centre d'Amitié Internationale, F. O. P. des Associations de mutilés, veuves, orphelins de la guerre et anciens combattants, La Volonté de Paix, Union Chrétienne Franco-Allemande,

und bekannte Einzelpersönlichkeiten, unter ihnen

Marcelle Capy, Paul Desjardins, J. Luchaire, H. Lichtenberger, Paul Langevin, Comte d'Ormesson, J. Prudhommeaux-, Comte et Ctesse. de Pange, Marc Sangnier, J. Schlumberger etc.

erlassen an alle diejenigen, die guten Willens sind, nachfolgenden **Aufruf**, den wir von ganzem Herzen unterstützen und unsern Leserinnen sehr ans Herz legen, denn was wäre in der heutigen gefahrdrohenden Zeit nötiger als solche Werke der Liebe zur gegenseitigen Verständigung — greifbare Dokumente des guten Willens.

„Die wirtschaftliche Unordnung,“ heißt es in dem Aufruf, „und die daraus hervorgehende wachsende Not sind Ursachen des Mißtrauens und der Feindseligkeit zwischen den Völkern und eine Bedrohung des Friedens.

Die friedlichen Gesinnungen, welche Millionen Franzosen gegenüber ihren Nachbarn und besonders gegenüber Deutschland hegen, durch einen Akt der Solidarität zu bekunden, ist eines der Hauptziele, das sich das Komitee für gegenseitige europäische Hilfe gestellt hat.

Mitten in **Berlin** selber wird diesen Winter ein „Foyer“ der gegenseitigen Hilfe aufgetan, wo französische Freiwillige mitten in der deutschen Bevölkerung leben werden, um ihr ihre Sympathie zu bezeugen und zu versuchen, nach Möglichkeit ihr Elend zu lindern. Die Lokalitäten werden tagsüber den Kindern und ihren Familien offen stehen, auch eine Speiseanstalt wird damit verbunden werden.

Das Werk wird nicht vereinzelt arbeiten, sondern in engem Zusammenhang mit ähnlichen französischen Institutionen stehen. Es möchte ferner auch ein Zentrum der Zusammenarbeit für alle diejenigen Organisationen sein, die bereits an der deutsch-französischen Annäherung arbeiten.

Wir vergessen nicht, daß die wirtschaftliche Krise auch zahlreiche französische Foyers trifft, aber die gegenseitige europäische Hilfe glaubt, daß, wenn sie an der Verständigung der Völker arbeitet, sie zur Linderung jener Leiden ebenfalls beiträgt, denn nur eine Lösung auf internationalem Boden kann eine dauerhafte Wohlfahrt auf der Welt wieder herstellen.

Unser Aufruf richtet sich an alle, die gegen das gegenseitige Nichtverstehen ankämpfen wollen, damit sie uns helfen, dieses gleichzeitig praktische und symbolische Werk zu verwirklichen. Besser als alle Worte wird es der Welt das wahre friedliebende Gesicht Frankreichs zeigen.

Wir richten uns an alle, die den Ernst der Stunde verstehen und zählen auf ihre Sympathie und Mithilfe, denn ohne moralische und finanzielle Unterstützung wird dieses so dringend nötige Werk des Friedens nicht ausgeführt werden können.“

Anfragen und Gaben sind zu richten an das **Sekretariat der Gegenseitigen Europäischen Hilfe:**

Entr'aide européenne Section Franco-Allemande,

Paris VI, 5 Rue de l'Odéon.

Dr. Anita Augspurg 75 Jahre.

In voller körperlicher und geistiger Frische kann die auch bei uns in der Schweiz wohl bekannte Dr. Anita Augspurg am 22. September ihren 75. Geburtstag in München, ihrem derzeitigen Wohnort, begehen. Sie lebt seit Jahrzehnten in häuslicher Gemeinschaft mit ihrer Mitkämpferin Lida Gustava Heymann.

Dr. Anita Augspurg kann auf ein reiches Leben zurückblicken, reich durch ihre Tätigkeit zur Verwirklichung ihrer Ideale. Diese galten der Höherentwicklung der Menschheit, insbesondere der Frauen, der Verbesserung von deren Rechten in der Gesetzgebung, dem Kampfe gegen alle Rauschgifte: Alkohol, Tabak, Opium, Kokain und schließlich dem Weltfrieden. Mit voller Hingabe ihrer Persönlichkeit und mit einem Mut und einer Tatkraft sondergleichen hat sie für diese Ideale sich eingesetzt. Viel verkannt, viel mißverstanden, viel angefeindet, kann sie trotzdem auf manche Fortschritte blicken, die auf den genannten Gebieten zu verzeichnen sind. Auch heute noch steht sie mit voller Seele inmitten der Kämpfe zur Abrüstung. Die von ihr und Lida Gustava Heymann herausgegebene Zeitschrift „Die Frau im Staat“ gibt Zeugnis von dem starken Interesse, das sie noch heute für alle Probleme der Menschheit hat und für die sie ganz besonders das Interesse der Frauen zu erwecken sucht.

Dr. Anita Augspurg entstammt einer Familie der Provinz Hannover. Sie hatte sich in der Jugend erkämpfen müssen, den Beruf der Schauspielerin ergreifen zu dürfen, dem sie sich mit voller Liebe hingab. Sie hatte das Glück, bei den Meiningern zu spielen, was für jeden Künstler seinerzeit als Vorzug galt. Später entsagte sie der Bühnenlaufbahn und betätigte sich als Leiterin eines künstlerischen Photographen-Ateliers in München, bis es ihr möglich wurde, nach Zürich zu gehen, um dort Jura zu studieren. Sie kehrte dann nach Deutschland zurück und suchte Aufklärung unter den deutschen Frauen über ihre Stellung in der damaligen Gesetzgebung zu verbreiten und sie anzuregen, dafür zu sorgen, daß im neuen Bürgerlichen Gesetzbuch die Stellung der Frau und Mutter würdiger gestaltet würde. Klar erkannte sie, daß nur eine Mitarbeit an diesen Gesetzen durch die Frauen die Möglichkeit geben würde, sie für beide Geschlechter tragbar zu gestalten; sie forderte deshalb das Frauenstimmrecht für den größten Teil der Menschen, die unter die Gesetze fielen. Sie gründete den ersten Frauenstimmrechtsverein in Hamburg, wo allein die vorhandenen Gesetze die Möglichkeit für Frauen zuließen, einen politischen Verein ins Leben zu rufen. Ihre juristischen Kenntnisse stellte sie zunächst in den Dienst der Frauenbewegung, der sie viel wertvolles Gedankengut schenkte. Später weiteten sich ihre Ideale, deren höchstes die Befriedung der Welt und das Leben der Völker in gegenseitiger Verständigung und gegenseitiger Hilfeleistung statt in gegenseitiger Vernichtung, wie dies ein Krieg und seine Folgezustände unbedingt für alle Beteiligten mit sich bringt, erschien. So ist sie heute ein tätiges und überaus geschätztes Mitglied der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit und arbeitet auch heute noch mit voller Hingabe für deren Ideale.

Zum Kampf gegen die Zurückdrängung der Frau.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins hat auf seiner Weimarer Tagung folgende Entschließung zur Mädchenbildung angenommen, in der der Kampf gegen die Zurückdrängung der Mädchen und Frauen deutlich zum Ausdruck kommt:

Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein hat sich zu allen Zeiten für eine wesensgemäße Bildung der Mädchen eingesetzt. Darunter kann aber nicht verstanden werden, daß den Mädchen zugunsten einer einseitig fachlich hauswirtschaftlichen Ausbildung die allgemeine Schulung ihrer geistigen Fähigkeiten vorenthalten wird, die die Voraussetzung für eine volle Teilnahme am Gesamtleben der Nation ist. Ebensowenig darf das Mädchen von wissenschaftlichen Bildungswegen grundsätzlich ausgeschlossen werden. Das Kulturleben unseres Volkes bedarf in steigendem Maße der Mitarbeit der Frau, die über eine gründliche geistige Bildung verfügt. Zwar erfordert die bedrohliche Ueberfüllung der höheren Schule und der Hochschule und der dadurch gegebene Rückgang der Leistungen dringlich eine verschärfte Auslese der Schüler. Der A. D. L. V. tritt mit Entschiedenheit dafür ein, daß durch eine strenge Auslese auf allen Klassenstufen nur wissenschaftlich begabten jungen Menschen der Weg zum Studium geöffnet wird. Aber es ist eine selbstverständliche Forderung, daß dabei für Knaben und Mädchen gleiche Maßstäbe angelegt werden. In der gesamten Mädchenbildung aber ist der besonderen Wesensart und Kulturaufgabe der Frau dadurch Rechnung zu tragen, daß Unterricht und Erziehung vorwiegend in die Hände von **Frauen** gelegt wird. Es muß nachdrücklichst gefordert werden, daß überall dort, wo unter dem Druck der finanziellen Not selbständige Mädchenschulen nicht eingerichtet oder erhalten werden können, in den Knabenanstalten, die Mädchen als Schülerinnen aufnehmen, eine wirkungsvolle Mitarbeit der Frau in Erziehung und Unterricht gesichert wird. Dieser Forderung ist nicht Genüge geleistet, wenn gemäß der Ansicht des Philologenverbandes nur die technischen Fächer einer weiblichen Lehrkraft übertragen werden. Vielmehr ist im Hinblick auf das Ziel aller Mädchenbildung gerade in den wichtigsten Bildungsfächern der Frau voller Anteil am Unterricht einzuräumen.

Umschulung arbeitsloser Mädchen im Kanton Zürich.

Der erste, vom Jugendamt des Kantons Zürich durchgeführte Kurs zur Umschulung arbeitsloser Mädchen für den Haushaltdienst dauerte, wie wir der „Gemeindestube“ entnehmen, vom 17. Mai 1932 bis zum 6. August 1932. Er wurde im Hotel Bahnhof in Pfäffikon (Zürich) intern geführt. In den Kurs wurden 20 arbeitslose Mädchen aus allen Teilen des Kantons aufgenommen. Die Mädchen wohnten im Hotel Bahnhof in Pfäffikon, wo genügend Zweierzimmer vorhanden waren. Ein größerer Raum wurde als Wohnstube benutzt. Der Unterhalt dieser Räume gab zur Einführung in die vielen notwendigen Kenntnisse reichlich Gelegenheit. Der Unterricht umfaßte: Kochen, Hauswirtschaft, Handarbeiten, Gartenbau, Nahrungsmittellehre, Warenkunde, Rechnen, Haushaltungskunde, Gesundheitslehre. Am Schluß des Kurses traten 16 von den 20 Kursteilnehmerinnen in hauswirtschaftliche Dienststellen ein. Sie werden sich dort noch nicht als selbständige und in allen Teilen vollkommene Dienstmädchen betätigen, sie werden aber so viel an Vorbildung und innerer Einstellung mitbringen, daß sie sich unter verständiger und wohlwollender Leitung der Hausfrau rasch in den Haushaltungsdienst einleben. — Angesichts der hohen Zahl im Haushaltsdienst beschäftigter eingewanderter Ausländerinnen halten wir weitere intern geführte Umschulungskurse für die wirksamste Maßnahme zur Vermittlung von Arbeit. Der erste Kurs gab wertvolle Wegleitungen für die Zukunft: Die Kursteilnehmerinnen müssen aus der Zahl der Bewerberinnen sorgfältig ausgewählt werden. Die Charakteranlage muß dabei ebenso berücksichtigt werden wie die Vorkenntnisse und der gesunde Sinn zur praktischen Arbeit. Die Kursleitung muß sich vorbehalten, Ungeeignete nach einer Probezeit wieder zu entlassen. Die Kursdauer darf nicht weniger als zwölf Wochen betragen. Neben der Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten ist die Schaffung neuer Lebensgewohnheiten und die Weckung der Liebe zu den mannigfaltigen Arbeiten im Haushalt besonders wertvoll. Der Kurs muß eine Familie bilden, deren Glieder sich in Freud und Leid nahe stehen, und in diesem Zusammenleben den Sinn für die stete gegenseitige Hilfsbereitschaft pflegen und fördern.

Für den zweiten kantonalen Umschulungskurs für arbeitslose Mädchen kann das ehemalige Mädchenheim der Firma Geßner in Wädenswil mietweise benutzt werden. Das gut eingerichtete Haus wurde mit der gesamten Möblierung, der Wäsche und Küchenausstattung übernommen und eignet sich für die Kurse vorzüglich. Der zweite Kurs wurde am 17. August 1932 in Wädenswil eröffnet und zählt 21 Schülerinnen.

Feind und Freund.

Von Dr. Alice Salomon.

Irgendetwas in uns sträubt sich dagegen, noch Bücher zu lesen, die vom Krieg berichten. Wir sehnen uns nach Frohem, Schönem. Erhabenem und Erhebendem. Und doch sind im letzten Jahrzehnt in allen Ländern Kriegsbücher am meisten gekauft und gelesen worden. Vielleicht ist das so, weil unter all den Schrecknissen des Krieges das Gute, Erhabene und Erhebende nicht zugrunde ging. Dafür legt ein „Buch der guten Werke“ von Diebold (Societätsverlag, Frankfurt a. M. 1932) Zeugnis ab. Es bringt 166 Beiträge von Menschen aller Nationen, denen im Krieg irgendwann einmal Gutes vom Feind widerfuhr und denen der Glaube an das Gute erhalten und bestärkt wurde.

Darum wird das Buch, das in den Tagen der Abrüstungskonferenz erschienen ist und heute bei der Neuaufnahme der Abrüstungsarbeit von doppeltem Interesse sein dürfte, der Versöhnung dienen, indem es zeigt, daß es inmitten aller Greuel und Grausamkeiten des Krieges Menschen gab, die sich Menschlichkeit bewahr-

---

menschliche Existenz erlitt, beurteilt werden mußte. Aber doch suchten sie mit den Augen in der braven Kuhhaut den Stempel der Gerichtsbarkeit. Und scheu glitt ihr Blick über die Zöpfchen der Kinder, über ihre Röcklein und die schonenden Schürzchen. Und sie huschten auch über den Anzug der Frau ... Aber überall erkannten sie das Bestreben eines Menschen, der im Ungewohnten schon einen Feiertag sieht. Auch wenn er der traurigste seines Lebens sein mag. Und das Herz der Menschen sprach! Wie in jenen einfachen, schlichten Volksspielen, in denen der sich abwandelnde Gegenstand zum stummen Bild wird, während die Volksmenge sich in einen redenden und für ihn handelnden Chor verwandelt. Und einer rieb sich die Augen, ein anderer griff tief in seinen Hosensack. Eine hastige und mit ihrem Willen noch nicht übereinstimmende Hand ließ gar Kleingeld aus dem Portemonnaie über das Verdeck rollen, von wo aus es freilich ungehindert in den See fiel. Eine kleine Kindermütze ward zu einer Art Klingelbeutel umgewandelt, lief von Hand zu Hand. Jedoch wäre das Geld in seiner ohnmächtigen Kleinheit doch immer nur ein Almosen, ein Notpfennig, der nicht mehr gefühlt werden kann, geblieben, hätte nicht der Jägersmann, dessen breite ausladende Gestalt über alle hinausragte, größeren Ausmaßes den Anfang gemacht und nachher eine beinahe gänzlich geplünderte Brieftasche reuelos wieder unter den Rock geschoben. „Ein Junggeselle“, sagt der Kleinbürger, der jeden mit den Blicken verfolgend, auch ihn im Auge gehabt hatte. „Ein Reicher“, meinte ein anderer, „ein Hilfreicher“, bestätigte gläubig ein Dritter! Von den anderen Herren, die mit zu der Jagdpartie gehörten, ließ einer seine Brieftasche, so daß die unbegrenzte Phantasie der Menschen wie die Schaufelräder des Schiffes geräuschvoll-heiter arbeitete, ungeöffnet in das Kindermützchen verschwinden. Diese drei Herren aber gaben der Sammlung den Ausschlag, von ihnen aus ließ sich erst wieder hoffen und aufatmen. Aber vielleicht wäre daneben der Seufzer dessen noch laut geworden, der in dem traurigen Schauspiel sich selber wieder erkannt und abergläubig fürchtet, daß er der Nächste sei, welcher solcherweise der Not ausgesetzt und preisgegeben werde. Und ist denn Geld nur Geld, ist es nicht etwas, das viele ihrer Seele erst abringen müssen? Fürchtet nicht die Mehrzahl der Menschen die eigenen Impulse und mißtraut, wenn der Gegenstand ihres Mitleids ihnen nicht Zeit läßt, ihn zu beurteilen?

Die Hände sanken herab, als seien sie nun erschöpft von der Arbeit des Gebens, eine Schiffsglocke hielt andern, noch in das Ereignis vertieften, das nahe Ufer vor das Gesicht. So daß die Menge die Handlung der feierlichen Uebergabe jenem Manne überlassen mußte, der nicht nur am meisten Geld, sondern auch am meisten Zeit und Ruhe zu haben schien, der von Natur der hochherzigste und darum am meisten geeignete war.

O Land, in das die holprigen Gäßchen einbiegen, in denen man so rasch zu Hause ist, du lässest die Fahrt vergessen, und wie eine Erinnerung mutet es jenen über den Landungssteg Hinschreitenden bereits an, wenn er hinter seinem Rücken noch dieses monotone, immer sich wiederholende: „Billett hergeben, Herr“, „das Billett herzugeben, Schiffskarte abgeben“, wie ein Schemen der Erinnerung zurückläßt. Bis schließlich die letzten, die vergeblich auf Freunde oder Anverwandte gewartet haben mögen, sich zögernd und enttäuscht entfernen .. und die Tiere darankommen. Hühner, Tauben, Schafe, Kisten und Ballen und in schwindliger Eile, als könne ihr sonst alles wieder genommen werden, die junge Frau mit den Kindern Fuß auf dem Lande faßt. Als letzte Fracht aber, die gelöscht werden muß, die Kuh, die sich an ihrem hungrigen „Muh“ wie an einem unsichtbaren Stricke über die Brücke führen läßt, zu der Frau sich findet und als kleiner Bestandteil dieser Welt weiter zieht, um denen, die so reichen Anteil an ihrem Schicksal und Ergehen genommen, vielleicht nie mehr im Leben zu begegnen. Denn Gebende und Empfangende waren sich unbekannt geblieben und es bedurfte einer der vielen freundlichen Fügungen, daß die Jäger über die Tiefe des Gefühls, mit der ihre Freigebigkeit aufgenommen worden war, nach Wochen noch eine heitere Kunde erhielten.

Als sie, abermals von den Gebirgen herabsteigend, vor einem verwitterten, steingrauen Kapellchen, welches sie sonst immer verschlossen gefunden, neugierig Halt machten, um es endlich einmal zu besichtigen. Die Luft glich klarem Moste, alles von Menschen Geschaffene dünkte einem unendlich klein. Und doch rührte es einem ans Herz, wie die Säulen der Eingangspforte mit Girlanden aus Tannenreisern und künstlichen Rosen geschmückt waren und im Innern, im uralten Dunkel, der Blasebalg so laut fast wie die Orgel arbeitete. Ein Chorknabe steckte eben eine neu gestiftete Fahne in die wartenden Hände eines holzgeschnitzten, streng-gerechten Engels. Und zwischen Landleuten, die sie umgaben, und die Anfang oder Ende der Feierlichkeit umstanden (die Pforten waren in ihren Angeln weit zurückgebogen und ließen zauberig blaue Fernen ahnen), bildete sich eine Einheit, wie sie selten zwischen Landschaft und Menschen zustandekommt. Und die Jäger hätten es sich gerne genügen lassen und waren eben im Begriffe, unter den seidenen Falten der Fahne sich hinauszubücken, als es dem letzten von den Dreien einfiel, ihre Kordel zu halten. Er betrachtete das darauf zart wie ein Rosenblatt gemalte Marienbild und darunter eine es beinahe beschwörende Gebetsformel. Ringsherum aber, wie eine Verzierung aus Buchstaben (selbst einem Kinde leicht noch leserlich) die in Gold gestickten Worte: „Dem fremden Jäger, der einer armen Witwe, welche in höchster Not war, die verpfändete Kuh hochherzigerweise zurückgekauft hat, sei zum ewigen Andenken diese Fahne gestiftet.“ Schließlich aber mußte der Fremde noch der Opferkerzen gedenken, die in unübersehbarer Zahl, von Bauersleuten angezündet, an pechschwarz gerauchterter Stätte, vom Höhenwind der Berge leise angehaucht, zu Ende schwelten und den Frieden der frommgenügsamen, des Schutzes sichern Menschenherzen verkündeten.

Eugenie Schumann als Biographin.*

(Anna Roner, Zürich.)

Für Eugenie Schumann, die jüngste Tochter Robert Schumanns, war der frühverstorbene Vater lange Jahre „eine Traumgestalt“ geblieben, die nur Leben erhalten hatte durch die Erzählungen anderer, und durch die Art, wie sein Andenken im Hause gepflegt wurde. Er war ihr „der Riegekannte“, der „himmlische Musik geschrieben hatte und dafür von

* Eugenie Schumann: Ein Lebensbild meines Vaters Robert Schumann. (Koehler & Amelang, Leipzig.)

keit — die Quäker blieben — unter den Waffen, zwischen feindlichen Nationen.

Es sind Erlebnisse und Bekenntnisse — nicht Literatur. Zuschriften, die Diebold erhielt; teils in ungewandter Sprache, in dürftigem asketischem Ausdruck geschrieben. Erlebnisse von Deutschen mit Franzosen, Engländern, Russen und mit sogenannten wilden Völkern. Und umgekehrt Erlebnisse der andern, in denen Deutsche Barmherzigkeit an ihnen taten.

Diese schlichten Erzählungen, die sich von dem Hintergrund von Not und Tod, von Blut und Verderben, von Feuer und Schwert abheben, erschüttern bis aufs Tiefste und Letzte — weil wir Menschen darin die Gewißheit finden, daß Mensch und Mensch sich im Innersten nicht als Feind, sondern als Bruder empfindet und gegenübersteht.

Es wird da nicht von unerhörten Heldentaten berichtet, auch nicht von der organisierten Liebeskraft des Roten Kreuzes oder der Quäker, die sich sozusagen kraft ihrer Satzungen in den Dienst der Menschheit stellten. Sondern von kleinen Diensten, Handlungen, Leistungen, Worten von Mensch zu Mensch, die durch die Situation des Krieges, durch die Feindschaft der Völker zu etwas Großem, Erschütterndem und Beglückendem wurden.

Da sind russische Frauen, die schreiend in eine Scheune dringen, in der die deutsche Besatzung schläft. Die Frauen scheuchen die Soldaten unartikuliert, der fremden Sprache nicht mächtig, mit Gesten und Geschrei auf, weil die Scheune in Brand geraten ist, damit die Feinde nicht den Flammentod erleiden.

Da ist der deutsche Beobachtungsposten, dem ein Paket französischer Tabak mit einem Zettel in französischer Sprache zufliegt mit der Warnung, der deutsche Kamerad solle vorsichtig sein und den Kopf nicht so weit aus dem Graben strecken. Der gegenüberliegende französische Posten würde ihm zwar nichts zuleide tun. Aber ab und zu käme ein französischer Scharfschütze durch den Graben, der es auf die deutschen Posten abgesehen habe.

Da machen Engländer an einem Frontabschnitt, an dem vernichtende Kämpfe stattfinden, jeden Morgen zwei Stunden Pause, die sie Sanitätsstunde nennen, damit die Deutschen ihre Verwundeten und Toten zurückholen können.

Da lesen zwei deutsche Soldaten einer Munitionskolonne, als sie eine Wegbiegung unter scharfem französischem Feuer passieren, ein dreijähriges französisches Kind auf, das verwundet, aber noch zu retten ist, das von den Armen der toten Mutter umklammert, am Wegrande liegt. Sie bringen es zum nächsten Sanitätsunterstand zurück, obwohl sie dabei noch einmal die Feuerlinie passieren und außerdem riskieren, vom Batteriechef wegen vorschriftswidrigen eigenmächtigem Verhalten verdonnert zu werden. Muß man noch sagen, daß der ganze Unterstand, vorher ein schreiender Hexensabbat menschlichen Elends, plötzlich still wird in der Sorge um diesen kleinsten wimmernden Verwundeten, der von dem Landsturmmann eingeliefert wird.

Da ist die deutsche Pfarrfrau, die einem Senegalneger, einem athletischen Kerl, der Ordonnanz des einquartierten französischen Offiziers ist und nun in ihrem Hause ein- und ausgeht, — sicherlich kein willkommener Gast — die bereiterte Hand wäscht, verbindet, pflegt. Der Neger, der weder französisch noch deutsch spricht, erscheint ihr fast wie ein wildes Tier, aber er ist kein wildes Tier. Er kommt jetzt täglich zu der Pfarrfrau in die Küche und bringt ihr von seinen Schätzen, Sardinen, Schokolade u. a. Und die einzigen Worte, die er gelernt hat, sind: „Mama gut.“ Die wird er wohl nach Afrika mit heimgenommen haben.

Da ist in Ostpreußen ein einsames Gutshaus, abseits vom Dorfe. Als die Deutschen flüchten mußten, saß gerade ein Obertertianer über einem Aufsatz, der die Horazischen Worte behandeln sollte: „Es ist süß und rühmlich, für das Vaterland zu sterben“. An den Satz hatte er die Worte angeknüpft: „Und wenn die verfluchten Russen kommen — — —“ So weit hatte er geschrieben, als gemeldet wurde, daß die Russen anrücken. Alles mußte in Eile verlassen werden. Als man wieder heimkehrte, war der größte Teil des Dorfes zerstört. Aber in dem unversehrten Hause lag der Aufsatz noch auf dem Tisch. Von anderer Hand war hinzugefügt: „Dann kommen sie auch nur, weil ihr Kaiser es so will. Und manchem wird es herzlich schwer. Denn ich, der dies schreibe, habe auch ein Haus und zwei Kinder darin. Wenn Du groß geworden bist, dann werden die Menschen sich hoffentlich wieder darauf besonnen haben, daß sie Menschen sind. Und die Zeit, die so grausam ist, daß sie sogar die Kinder fluchen lehrt, wird vorübergehen. Grüße Deinen Lehrer von einem Kollegen aus Kurland und bitte ihn, Dir zu erklären, daß der Dichter Horaz wohl recht hat, wenn er sagt, daß es rühmlich ist, für das Vaterland zu sterben. Daß es aber noch süßer und rühmlicher ist, für das Vaterland zu leben und für seinen Frieden zu arbeiten, ganz gleich ob es Dein deutsches Vaterland ist oder das von uns verfluchten Russen.“

Was sagen uns solche Berichte? Daß es Augenblicke gibt, auch im Krieg, wo die Menschen sich als Einzelmenschen, als Leidende erkennen und die Feindschaft vergessen.

Aber noch ein anderes lehren sie uns. Daß der Krieg nicht aus guten Werken besteht, sondern daß die guten Werke geschahen trotz des Krieges. Auf tausend gute Werke kam eine Million Tote. Und wenn ein Mitleidiger dem blutig bezwungenen Gegner das Bajonett aus den Eingeweiden zog, so war die entsetzliche Voraussetzung der guten Tat, daß man sich eben vorher Bajonette in den Leib gestoßen hatte.

Was hier gute Werke genannt sind, geschah im allgemeinen außerhalb der Kriegsregel — meistens sogar gegen den harten Anspruch an die Entherztheit der Menschen, die in militärischer Sprache so gern zur Beherztheit umgedeutet wird.

Gerade daß wir all diese kleinen Geschehnisse als edel, gut und schön empfinden, die doch nur menschlich waren, macht uns von neuem klar, wie der Krieg alle elementarsten sittlichen Gebote beiseite lassen muß. Und so bleibt als Frucht der Lektüre die eine große Frage: Müssen die Menschen erst in Not und Tod gehen, müssen sie sterben, damit wir erkennen, daß sie unsere Brüder sind?

Zur Bibliographie der Frauenbewegung.

Es sei hierdurch auf eine wenig bekannte Sammlung aufmerksam gemacht, die wahrscheinlich da und dort Interesse finden dürfte. Die **Bibliothek der Zürcher Frauenzentrale** hat seit Jahren **Zeitungsartikel** gesammelt und sie nach einzelnen Kategorien zusammengestellt. Es hat sich dadurch ein ziemlich reichhaltiges Zeitungsmaterial über die verschiedensten Probleme, wie Frauenbewegung, Frauenarbeit, sonstige soziale und andere Fragen zusammengefunden, das Interessenten gerne zur Verfügung gestellt wird. Speziell für die Ausarbeitung von Referaten und Vorträgen können diese Zeitungsausschnitte, die in übersichtlicher Anordnung leicht zugänglich sind, von Nutzen sein. M. H.

Schweizer. Gemeinnützige Warenverlosung.

Das Schweizer Heimatwerk und die Schweizerische Vereinigung für Anormale haben, wie unsere Leserinnen wissen, im Laufe dieses Sommers zum erstenmal eine große Verlosung der Arbeiten ihrer Schützlinge durchgeführt. Zwei Drittel der Lose sind bis heute verkauft worden, und Hunderte von fleißigen Händen haben neue Arbeit und Verdienst gefunden. Nun handelt es sich darum, auch noch für den Rest der Lose freundliche Käufer zu finden. Die beiden Institutionen gelangen deshalb nochmals an alle Freunde des Schönen und Gemeinnützigen mit der Bitte, ihnen zum guten Abschluß des Unternehmens zu helfen und ihr Glück nochmals zu versuchen. Die Stiftung „Pro Juventute“ leiht der Sache ihre wertvolle Unterstützung für den Vertrieb des letzten Drittels der Lose, und so werden in diesen Tagen vielerorts die Pro Juventute-Sekretäre einen Losverkauf in die Wege leiten.

Von Kursen und Tagungen.

Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit.

Der Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit wird Sonntag, den 2. und Montag, den 3. Oktober, in **Aarau** seine 5. Generalversammlung abhalten. Im Mittelpunkt der Beratungen wird ein Referat von Herrn Pfarrer Métraux Mettmenstetten, über „Evangelische Jugendarbeit“ sowie zwei Referate über „Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenhilfe“ von Herrn Dr. Friedrich Bernet, Zürich, und Zentralsekretär Haas, Seebach, stehen.

Der Verband der deutschen Postbeamtinnen

veranstaltet vom 22. bis 24. September d. J. in Bremen seinen 21. Verbandstag. Im Mittelpunkt der Tagung wird ein Referat der 1. Verbandsvorsitzenden Else Kolshorn über „Die gegenwärtige Berufslage der weiblichen Beamten der Deutschen Reichspost und ihres Laufbahnnachwuchses“ stehen. Diese Berufslage ist von Jahr zu Jahr schwieriger geworden infolge des Verkehrsrückgangs in den Hauptarbeitsgebieten des weiblichen Postpersonals, dem Fernsprech-, Telegraphen- und Postscheckdienst, bei gleichzeitiger Einengung durch zunehmende Technisierung.

Generalversammlung des deutschen Staatsbürgerinnenverbandes.

Der deutsche Staatsbürgerinnenverband, Zweigverband des Internationalen Stimmrechtsvereins, hält am 7. und 8. Oktober in Stuttgart seine 37. Generalversammlung ab. Zwei wichtige Themen werden dabei zur Besprechung kommen: Grundlagen für die Mitarbeit der Frau am Staate (Rednerin: Dr. Margarete Kurlbaum-Siebert, Berlin) und „Das Recht der Frau auf Arbeit“ (Rednerinnen: Frau Dr. Obermaier-Schoch, München, und Frau Agnes Moehrke Berlin). In einer großen öffentlichen Abendversammlung wird sodann Gertrud Bäumer über „den deutschen Menschen“ sprechen.

Stuttgart ist von der Schweiz aus leicht zu erreichen, vielleicht wäre es der einen oder andern aus der schweiz. Stimmrechtsbewegung möglich, diese Tagung zu besuchen. Der deutsche Staatsbürgerinnenverband hat das Erbe des einstigen deutschen Stimmrechtsverbandes übernommen, seine Hauptarbeit besteht in der staatsbürgerlichen und politischen Schulung der deutschen Frauen. Seine Arbeit hätte also auch uns etwas zu sagen.

Kongresse orientalischer Frauen.

Die bekannte Frauenführerin Syriens, Nur Hamade, die bereits im Juli 1930 den ersten Kongreß der arabischen Frauen präsidiert hat, hat, wie die „N. Z. Z.“ berichtet, für den 14. Oktober nach Damaskus eine **Konferenz der arabischen Frauen** Syriens, Palästinas und Transjordaniens einberufen. Auf dieser Konferenz sollen sowohl die Probleme der sozialen und kulturellen Hebung der arabischen Frau erörtert wie ihre Solidarität mit den Männern im Kampfe um die nationale Unabhängigkeit und den allgemeinen Fortschritt ausgedrückt werden.

Ende Dezember soll dann ein großer **panarabischer Frauenkongreß** in Bagdad stattfinden, der die arabischen Frauen aller Länder vereinigen soll.

Er wird eine Vorbereitung zu dem **zweiten Kongreß orientalischer Frauen** sein, der gegen Ende des Winters in Teheran zusammentreten wird.

Der erste panorientalische Frauenkongreß fand vor zwei Jahren in Indien statt. Alle diese Frauenkongresse sind bemerkenswerte Zeichen einer völligen Umwandlung der Psychologie der arabischen Frau und ihrer Stellung im öffentlichen Leben, eines neu erwachten Aktivismus, der die Frauen dazu treibt, aus ihrer bisherigen Abgeschlossenheit und Untätigkeit hervorzutreten und unter dem Einfluß der allgemeinen Europäisierung aktiven Anteil an der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Emanzipation ihres Volkes zu nehmen, die seit dem Weltkrieg eingesetzt hat.

Von Büchern.

„Die Geschichte des eidgenössischen Bettags“

ist Ueberschrift und Gegenstand eines von Dr. Rosa Schaufelberger in Zürich verfaßten, trefflichen Buches. Erschienen ist es im Verlag Beer & Cie. in Zürich.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Versammlungs-Anzeiger.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit
Schweizerischer Zweig

Generalversammlung

Samstag und Sonntag, den 1. u. 2. Oktober 1932 im Johannes-Keßler-Hospitz, Teufenerstr. 4
St. Gallen

Traktanden

Samstag, 15.30 Uhr: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht. 3. Jahresrechnung. 4. Wahlen. 5. Sektionsberichte.

Sonntag, 10 Uhr: 6. Unsere Abrüstungsaktion (abschließender Bericht und Finanzbericht). 7. Die Tagung der Internationalen Frauenliga in Grenoble. 8. Anregungen und Unvorhergesehenes.

Im Zusammenhang mit der Jahresversammlung findet Samstag, 1. Oktober, 20 Uhr, im „Schiff“, Multergasse 26, eine

öffentliche Versammlung

statt, Thema:

„Rüstungsindustrie und Kriegsgefahr“

1. Die blutige Internationale.
Referent: H. Ströbel, ehemaliges Mitglied des Reichstages.

2. Die Schweiz und die Rüstungsindustrie.
Referent: E. Bachmann, Zürich.

Für Samstag ist um 18.30 Uhr ein gemeinsames Nachtessen zu Fr. 1.60 im Alkoholfreien Restaurant „Habsburg“, Burggraben 6, vorgesehen.

Am Sonntag gemeinsames Mittagessen zu Fr. 2.50 im Christlichen Hospiz Johannes Keßler, Teufenerstraße 4.

*

Bern: Montag, den 26. September, 20 Uhr, im Daheim 2. Stock: Vereinigung bernischer Akademikerinnen: **Kongreßtage in England.** Bericht von Dr. phil. Helene v. Werder.

St. Gallen: Mittwoch, den 28. September, 20 Uhr, im Café Neumann, 1. Stock: Union für Frauenbestrebungen. Mitgliederabend: Einige Erinnerungen aus der 20jährigen Tätigkeit des Vereins; Diskussionsthema zur Einleitung der Wintertätigkeit: **Die Frauenbewegung in neuer Beleuchtung.** Von Frl. Laura Wohnlich.

Noch nie hat mir ein Pudding so gemundet! Ganz einfach: 1. ist es nicht ein beliebiger Pudding, sondern ein Complet-Pudding neuartiger Zusammensetzung, dessen feines Früchte-Aroma sich auch nach Kaltstellung nicht verflüchtigt. 2. enthält er Trauben- und Rohrzucker, sowie Kalk- und Phosphorsalze, welche Knochenbau und Muskelbildung fördern.
45 bzw. 30 Cts. pro 5 Port.-Paket. 768
NAGO COMPLET PUDDING
In führenden Geschäften erhältlich. NAGO OLTEN.

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstrasse 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Telef. 33571. Bestellungen prompt und franko. (P 250 Z)

Zwetschgen gesund billig volkswirtschaftlich
P 22 Z
Schweizerfrauen! verwendet Zwetschgen im Haushalt. S. P. Z.

MÄRWILER OBST ESSIG
ist besser und billiger
Schweizerprodukt
Bezugsquellen nachweis
P 9850 G
Essigfabrik Märstetten A.-G., Märwil

---

den Menschen geliebt und bewundert wurde, der der Mutter das liebste auf der Welt gewesen und nun schon lange, lange tot war — an den sie immer dachte, aber von dem man nur leise und behutsam sprach, weil sein Ende ein so namenlos trauriges gewesen.“

In hohem Alter wird sich die Tochter darüber klar, daß sie nie selbständig über die Person des Vaters nachgedacht hat. Es ist, als habe sie mit ihrem ersten Buch, den „Erinnerungen“ den Weg frei gemacht zur eigentlichen Quelle ihres Daseins. Sie hat von sich getan, was ihr in Fülle bescheert worden war: Umgang mit bedeutenden Menschen und geistige Erlebnisse. Sie hat das Bild der unvergleichlichen Künstlerin und liebevollen Mutter gezeichnet: sie hat sich in Wesen und Schicksal der Geschwister eingefühlt — aber der Vater glitt nur als schattenhafte Erinnerung durch den Kreis seiner Familie. Nun aber genügt ihr selbst das Ueberlieferte nicht mehr. Bisher hat sie in den Schriften des Vaters nur hie und da geblättert, jetzt macht sie sich ihren Inhalt zu eigen; sie vertieft sich in seinen Briefwechsel, in seine Aufzeichnungen. Sie verbindet Buchstabentreue mit seherischer Gabe. Sie erlebt den Vater — nun wirklich ihn selbst! — mit dem hohen Glücksgefühl, seines Blutes zu sein, zugleich aber mit der Lebensverfahrung der Greisin. Sie, die fast die doppelten Lebensjahre Robert Schumanns zählt, sieht im heranwachsenden Knaben und reifenden Jüngling nicht den zukünftigen „Papa“, sondern ein ihr sonst wie engverknüpftes Jugendwesen, dessen kleine Ungezogenheiten sie mit liebevoller Mahnung rügt. Und das Bild, das sie nun von dem „Riegekannten“ gewinnt? Sie hat es immer beklagt, ihn nicht gekannt zu haben, nun aber, da sie ihn geistig erobert hat, wird die Klage zum herben Schmerz. Denn nun liegt es klar am Tage: Robert Schumann hat nie eine verwirrte Zeile geschrieben, nicht den Schatten krankhafter Empfindung geäußert. Was hätte dieser klardenkende, hochgesinnte Mann seinen Kindern sein können! Es tut wahrlich nicht Not, daß die Nachwelt „leise und behutsam“ von ihm spricht — wir dürfen mit hoher Freude sagen: er war gesund von Jugend auf. Als ob wir es nicht immer gewußt hätten, wir, die wir von Kind auf am Flügel in seinen Tönen schwelgten! Halt! Schwelgen und Schwärmen sind heutzutage verpönte Begriffe! Wird nicht die ganze Romantik in Bausch und Bogen als etwas Krankhaftes, oder Schwächliches abgetan? Und war Schumann etwa nicht Romantiker?

Romantiker — warum denn nicht? Er verlangte von der Musik — bewußt — etwas mehr, als abstrakte Tonreihen. Er setzte dem klingelnden Schablonentum der Hand- und Kopfvirtuosen — vor Liszt — die Forderung nach „poetischem“ Gehalt entgegen. Er ging mit „hahnebüchenem“ Humor gegen das Philisertum in Schlafrock und Pantoffeln an! Er kämpfte mit der Feder und erfüllte in Tönen. Er hatte eine künstlerische Ueberzeugung, heute würde man sagen: ein Programm, aber seine erstaunlich originale, nur in Kleinigkeiten der Vergangenheit verbundene musikalische Erfindung ergoß sich ohne jede außermusikalische Gedankenfracht.

Und dann sein Leben! Schwere seelische Kämpfe, schließlich immer wieder hell und kraftvoll hinausgeführt. Nichts fiel ihm kampflos zu: die Tonkunst? Hatte er ein Recht darauf? Durfte er die geliebte, verwitwete und verantwortungsbewußte Mutter mit einem so gewagten Berufswechsel betrüben? Die Braut! Der Vater der berühmten Tochter scheute kein Mittel der Schmähung und Verdächtigung um den unberühmten Bewerber abzuschütteln. Die Existenz! Er warf sein ganzes Können und Schaffen in die Wagschale, seinen Stolz obendrein, vielleicht die Gesundheit noch dazu! Seine geliebte Klara sollte ihm nicht helfen müssen die Familie zu erhalten. Und wie gerne hätte sie, die begnadete Künstlerin es getan, damit ihr Robert sein Genie nicht herabwürdige zum Geldverwerb!

Man muß durchaus nicht Musiker sein, um dieses „Lebensbild“ eines Tonsetzers mit reichem Gewinn in sich aufzunehmen. Denken wir nur an das Problem der Ehe, gar der Künstlerehe, an die schwierige Frage, die Pflichten der Hausfrau und Mutter mit denen der schaffenden Künstlerin zu vereinen! Schumanns haben in den ersten Jahren ihrer Ehe ein Ehetagebuch geführt, in welchem sie abwechselnd von sich, ihrem Zusammenleben, ihren Arbeiten und mancherlei Geschehnissen plaudern. Konflikte sind auch ihnen nicht erspart geblieben — aber wie werden Robert und Klara damit fertig! Jedes von ihnen findet immer wieder im andern sein volles harmonisches Gleichgewicht wieder.

Manches menschlich schöne Dokument, wie dieses Tagebuch, wird hier zum erstenmal veröffentlicht. So auch die Briefe der kränkelnden, und schließlich alles verstehenden, Mutter Roberts an den Sohn. Ein Hauch seelischer Reinheit geht aus von diesen Menschen. Er ist nicht das Ergebnis von Schönfärberei oder Schönredenerei. Er ist die Grundbedingung ihres Daseins: Schumanns Werke sind davon erfüllt. Ein großer moderner Pädagoge fordert vom Schumannspieler vor allem: Reinheit der künstlerischen Gesinnung.

War Eugenie Schumanns Arbeit notwendig? Die Verfasserin selber stellt sich diese Frage, da, wie sie bescheiden meint, jeder imstande wäre, sich ebenso das Lebensbild Schumanns anzueignen. Ja, wer nimmt sich denn heute die Zeit, mehr als eine Radiovortragsdosis von 25 Minuten zu einer Erweiterung seines Wissens aufzubringen? Und wer weiß die reinen Quellen ohne weiteres aufzufinden? Schon Wasilewsky, der erste Biograph Schumanns, wußte sich nichts Besseres — die Gründe für sein Vorgehen lese man bei Eugenie Schumann nach — als mit wahrem Eifer Schumann Leben nach Vorboten der Todeskrankheit zu durchforschen und getreulich nachzubeten, was ihm von voreingenommester Seite über Schumann zugeflüstert worden war. An Wasilewskys falscher, man darf fast sagen: fälschender Einstellung, kranken mehr oder weniger alle nachfolgenden Lebensbeschreibungen, oder biographischen Notizen. Es muß einmal deutlich herausgesagt werden, bis zu welchen Ungeheuerlichkeiten sich abschätzige Gerüchte, in gedankenlos nachschwatzenden Mäulern verdichten: ein Pianist, den ich gekannt habe, und der sich für einen vorbildlichen Schumann-Interpreten hielt, entblödete sich nicht, unter der Hand, als ihm bekannte Tatsache, zu verbreiten, Schumann sei — am Säuferwahnsinn gestorben! Dies dem irrenärztlichen Gutachten ins Gesicht! Wie vielen seiner Schüler mag er diesen Leipziger Klatsch vorgesetzt haben? Eine solche Nachrede einem Manne, von dem man, wie Goethe von Schiller sagen kann: „Und hinter ihm in wesenlosem Scheine blieb, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

Vertrauen.

Geht man zum Arzt, so erkundigt man sich vorher sorgfältig nach seinen Kuren und sucht sich den aus, der am meisten Vertrauen einflösst. Dieses Vertrauen regiert eine Unmenge unserer Handlungen: Ob wir einen geistlichen oder politischen Führer über uns setzen, ob wir einen Freund oder eine Frau wählen, ob wir ein Haus oder auch nur eine Zahnbürste kaufen, immer werden wir bewusst oder unbewusst von diesem Vertrauen geführt.

Wie könnte es da anders sein bei der Wahl der Nahrung, von der unsere Gesundheit und unsere Leistungsfähigkeit abhängt! Je höher die Ansprüche sind, die an uns gestellt werden, desto sicherer müssen wir uns darauf verlassen können, dass unsere Gesundheit nicht versagt. Da ist nur das Beste gut genug.

Die meisten Nahrungsmittel enthalten nur eine oder zwei Nährstoffgruppen. Ovomaltine enthält sie alle im Verhältnis, wie der Körper ihrer bedarf. In vielen Nahrungsmitteln fehlen die Vitamine. Ovomaltine ist reich daran. Selbst hochwertige Nährprodukte bedürfen oft beträchtlicher Kraftaufwände für Aufschliessung und Verdauung. Ovomaltine ist nicht nur leichtverdaulich, sondern sie fördert durch ihren Diastasegehalt geradezu die Aufschliessung der Kohlenhydrate

OVOMALTINE
verdient Ihr Vertrauen!

Preise nach dem Abschlag: Fr. 2.– die Büchse zu 250 gr.
Fr. 3.60 die Büchse zu 500 gr.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 214 P10Y

KOCH-SCHULE WIDMER FRAUEN-BILDUNGSKURSE

1. Koch- u. Hauswirtschaftskurse

Vormittagskurs für bürgerliche und feine Küche
(einschliesslich vegetarische Speisen und Rohkost).
Dauer 6 Wochen. Beginn 3. Okt., 14. Nov., 9. Jan.
Nachmittagskurs: Was die Hausfrau wissen muss
6 Nachmittage, je Montag 3–6 Uhr. Beginn 3. Okt., 14. Nov., 9. Januar. P 21 Z
Abendkochkurs für feine Küche
8 Abende, je Freitag 19 Uhr. Beginn 4. November.

2. Frauenbildungskurse

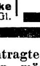
Die rechtliche Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft
(Dr. Gilonne Brüstlein)
5 Abende, je Dienstag 20 Uhr. Beginn 1. November.
Ueber Lesen und Bücher (Dr. Martha Amrein)
6 Abende, je Donnerstag 20 Uhr. Beginn 3. Nov.
Kurs für Angestellte
1. Situation und Lebensprobleme der Angestellten in der heutigen Zeit. 4 Abende, je Dienstag 20 Uhr.
2. Zubereitung von Schnellgerichten. 4 Abende, je Freitag, 20 Uhr. Beginn 4. Oktober

Zürich 7, Witikonerstr. 53, Tel. 22.902 – Arbeitsplan und nähere Auskunft: **Dr. Martha Amrein-Widmer**

Pension Weiß, Heiden
P 10982 G
Kochkurse
beginnen 3. Okt., 24. Okt. u. 3. Nov.
Dauer 4 und 6 Wochen. - Logis im Hause.
Langjährig. Leiter: **R. Mock-Weiß, Küchenchef.**

4–5 Ferienkinder,
auch für länger, nimmt Sekundarlehrerin auf in neuem Chalet, 250 m ü. d. **Lago Maggiore. Frau Schmidt, Monti s. Locarno,** Haus Neugeboren. Referenzen.
P 7028 O

Spezialnerventee „Valviska“

ist ein Heilmittel von weitgehender und tausendfach bewährter Wirkung, vor allem bei Nervenstörungen aller Art wie Schlaflosigkeit, Unruhe, Reizbarkeit, nervösen Kopfschmerzen (Migräne, Neuralgie), nerv. Magen- u. Darmleiden, unregelm. Herztätigkeit, Herzkrämpfen etc., wirkt beruhigend bei Asthma. Das ideale Linderungsmittel für Frauen in den Wechseljahren (mildert und beseitigt oft ganz die Beschwerden wie Wallungen, Angstgefühle, allgem. Körperschwäche etc.). Viscum album ist neben Knoblauch eines der wichtigsten blutdruckvermindernd. pflanzl. Heilmittel. Valviska wirkt deshalb hervorragend bei beginnender Arterienverkalkung, speziell f. Männer in den 40er Jahren (bekömmlich und garantiert ohne Nachgeschmack!). Valviska wirkt in den meisten Fällen geradezu wunderbar! Machen Sie noch heute einen Versuch. Sie werden bestimmt von der einzigartigen Wirkung dieses natürlich. Nervenheilmittels überrascht sein. Orig. Pck. Fr. 2.80; Vorteilh. Doppelpack. portofrei Fr. 5.- durch die Firma:

K. & Dr. J. v. Vintschger (St. Leonhardsapoth.) St. Gallen 39. Gratisversand eines ausführlichen Prospektes.
P 10349 G

Sparsam kochen, gut ernährt sein
KOCHKURSE
nach neuester Ernährungslehre beginnen am **1. und 15. jeden Monats.** Dauer der Kurse 14 Tage. Nähere Auskunft erteilt
P 10593 G **M. Kalldorf, Teufen (App.)**

Qualitäts Kolb Seifen Marken
Seifenfabrik Jak. Kolb. Zürich
P 135 Z

ORO das **altbewährte, feine** Kochfett von P 243 Z
Flad & Burkhardt, A.-G. Oerlikon (Gegr. 1889)

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra“.** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 15112 Gl.

Haushaltungsschule „La Roseraie“
ob COPPET — Kanton Waadt — Genfersee
Seriöse Vorbereitung junger Töchter für das praktische Leben. Haushaltung. Kochkunst. Kleidermachen und Weissnähen. Prachtvolle Lage. Bad. Sport. Moderne Sprachen: Französisch, Englisch. Deutsch.
O.F. 51316 Lg. Leitung: **Mme Dr. C. Rittmeyer-Pailler.**

Gemütliches schönes Heim
mit guter Pension. - Garten, Zentralheizung, Bad, Klavier. Gelegenheit französisch zu sprechen wird **jungen Damen oder Schülerinnen** geboten bei Mad. A. Epplé, Steinwiesstraße 18, Zürich, Telephon 41051. Beste Referenzen stehen zu Diensten. P 9604 Z

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

209-36

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor“ (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Lösungen — ganze Lösungen!

Weshalb immer wieder Butter?

Weil der Butterpreis zum Träger des Milchpreis-Problems gemacht worden ist und Milch und Milchprodukte die wichtigste Nahrungsmittelgruppe für die Konsumenten und die wichtigste Produktengruppe für die Landwirtschaft sind.

Es macht natürlich nicht zuletzt in Bauernkreisen sehr guten Eindruck, **daß gegen die Stützung des Milchpreises** keine starke Opposition — sondern bei dieser Gelegenheit sogar eine schöne Solidarität aller Volksteile festzustellen ist. Anders steht es mit der Art und Weise der Durchführung. Am meisten angefochten wird das Prinzip, daß **Butter die ganze Last der Aktion** tragen muß.

> **Der größte Fehler in der Praxis der Butterzentrale ist sodann der starre Preis fürs ganze Jahr, die souveräne Ignorierung einerseits der natürlichen Produktionsfülle**

und anderseits der natürlichen Knappheit, — bei der Preisbildung. Der zweitgrößte Fehler entsprang auch dem stolzen Uebersehen der jahrzehntealten Tatsache, daß zwischen Kochbutter und Tafelbutter normalerweise ein Preisunterschied von 90 Rp. bis Fr. 1.50 per Kilo bestand. Die Butterzentralstelle nahm — den Wunsch zum Vater des Gedankens machend — in freiem, ungehemmtem Ermessen eine Preisdifferenz von nur 35 Rp. per Kilo an. — Dadurch benahm sie sich die Möglichkeit, durch Preisregulierung der Kochbutter den Absatz zu steigern, um den Ueberschuß unterzubringen. **Ist es nicht zum Auf-den-Kopf-Stehen,** daß man jetzt im Schoß der Butterzentralstelle sagen muß:

> **Ja, wir dürfen die in den Kühlräumen alt gewordene Tafelbutter noch nicht als Kochbutter herausgeben, sie ist noch nicht schlecht genug —**

die Butterläden könnten sie noch als Tafelbutter verkaufen! Man stelle sich solche schwerste Arbeiten und hohe Ziele dieser Kommission (Präsidium Verband Schweiz. Konsumvereine) vor und die Geduld und den Mut, die es braucht, um abzuwarten, bis die frische Tafelbutter schlecht genug ist, daß sie bestimmt nicht mehr mißbräuchlich als Tafelbutter gebraucht werden kann. Das Schönste ist, daß inzwischen sozusagen Mangel an Kochbutter herrscht und man sich im Ausland umsieht nach schlechter Butter, die bestimmt nicht auf dem Tisch verwendet werden kann. Aber man findet auch dort nichts, das den „Qualitätsanforderungen“ der Buttergewaltigen entspricht. So hat es zu **wenig Kochbutter,** bis die lagernde schlecht genug ist.

Würde es da wundernehmen, wenn man gleich einen Schritt weiter ginge und anstatt Fette zur Seifenfabrikation vom „feindlichen“ Ausland einzuführen, nationales Butterfett dazu verwenden würde, um dem drohenden Ueberfluß an guter Butter zu steuern? Es geht ja noch so prima in der Schweiz, daß der Mindererlös schon irgendwie in der großen Buchhaltung in Bern harmlos verbucht, versenkt und vergessen werden könnte, — so scheinen jene Butterstellen zu denken. Das wäre immer noch besser, als die brasilianischen Briketts aus Kaffeebohnen und Teeröl, was ein noch viel schlechteres Geschäft für jenen Staat sein soll. Wir sind auf dem besten Wege, in eine **ganz moderne** wirtschaftliche Linie hineinzukommen, wo man überhaupt nichts mehr versteht, — wie bei einem ganz modernen Bild, — und nur noch Maßnahmen trifft. Es ist ein wahres Glück, daß unser liebes Milchvieh nicht weiß, was vorgeht, sonst würde ihm der wiederkäuende Friede sicher dahinschwinden und die Milch bekäme auch ohne Kunstdünger und -futter einen Stich.

Wir machten seinerzeit in aller Form und am höchsten zuständigen Ort den **Vorschlag:**

> **Dem Bauer seinen Milchpreis,**
> **dem Konsumenten die entscheidende Stimme, wie er die Last der Milchpreis-Stützung tragen will und kann.**

Es hat nie eine klarere Formulierung eines berechtigteren und loyaleren Anspruches gegeben.

Wer trägt die Verantwortung für die Zustände und die Mentalität, die sich herausgebildet haben, weil **der Bock zum Gärtner** gemacht wurde? Nicht der entstandene Schaden — am Ganzen gemessen —, sondern die **Mentalität,** die sich immer deutlicher zeigt, mahnt zum Aufsehen.

Lösungen sind möglich. Sie können aber nur vom Wohlwollen gegenüber dem Konsumenten und der Gesamtwirtschaft herkommen, nicht von dem engstirnigen Gruppenegoismus, der dieses Problem bisher ganz im Banne hatte.

Selbstverständlich braucht es auch Mut und Zuversicht. Auch dieser zweite Vorschlag ist nicht ganz neu, aber heute aktueller als je!

Wenn man sozusagen von Bundes wegen die überschüssige frische Butter einsieden würde, wäre die daraus eingesottene Butter sicher besser, als wenn man die Frischbutter zuerst einige Monate im teuren Kühlhaus lagert. Besonders aber würden die Lagerspesen geringer, prozentual würden sie gar nicht mehr ins Gewicht fallen. Vor allem wäre eine Lagerung gar nicht mehr nötig, weil der Weg gefunden wäre, den **Butterkonsum** zu fördern, der am meisten durch das Kochfett konkurrenziert wird, und der am meisten durch Preissenkung auf Einsiedebutter gefördert werden kann. Eingesottene Butter kostet heute auf Basis eines Kochbutterpreises von Fr. 4.33 netto per Kilo (Ladenpreis Zürich) ca. Fr. 5.50 Selbstkosten für die Hausfrau. Man sieht dieser Zahl von Aug an, daß sie ganz unmöglich ist in unserer Welt und Zeit. Der zusätzliche Absatz, den **Einsiedebutter** schafft, muß erhalten bleiben, wenn wir eines Tages nicht plötzlich vor der Tatsache stehen wollen, daß der Inlandkonsum nicht mehr einmal genügt, um die Inlandproduktion aufzunehmen, wie es bei Fleisch erstaunlicherweise heute schon der Fall ist. Kokosfett kostet Fr. 1.— das Kilo, gutes Speiseöl 95 Rp. bis Fr. 1.15, Schweineschmalz Fr. 1.30 das Kilo, also **nur ein Viertel bis ein Sechstel für dieselbe Fettmenge.**

Detailpreise:

Im Jahre	Kochbutter	eingesotten	Kokosfett	Speiseöl
1914 Schweiz	Fr. 2.90	Fr. 3.60	1.75	1.40 p. Lt. (1.52 p. kg)
1932 Schweiz	Fr. 4.33	Fr. 5.50	-.98	85—1.05 p. Lt. (95-1.15 p. kg)
1932 Weltmarkt-Engrospreise	Fr. 1.90	—	-.72	65-85 p. Lt. (75-95 Rp. p. kg)

Diese Tabelle zeigt, wie sehr sich der Inland-Butterpreis von seinen Konkurrenten entfernt hat und sozusagen außer **Konkurrenz** gesetzt ist. Da kann nur ein Spezialpreis für eingesottene Butter helfen! Fr. 4.50 ist noch erschwinglich, obwohl in heutigen Zeiten auch dieser Preis für viele Börsen hoch hängt.

Damit wäre auch der Hotellerie etwas geholfen, denn hohe Preise und dafür keine Butterküche mehr schadet unserem Gastwirtschaftsgewerbe doppelt, und man hat diese mehr als je schätzen gelernt — auch seitens der Nationalbank (Handelsbilanz), der Bundesbahn etc. etc.

Und das Defizit? Auch das könnte gedeckt werden. Denn wenn wir anstatt aufgespeicherte Kühlhausbutter frische Importbutter zuführen, so hat der Bund als Gebühren und Zoll eine Einnahme pro 10-Tonnenwagen von ca. Fr. 20,000.— und damit kann ein Loch ausgefüllt werden.

Ein Verlustgeschäft ist es ohnehin; es fragt sich im Fall Einsiedebutter nur: Soll dem Konsumenten womöglich ein Teil des verlorenen Geldes zufließen oder soll es an teuren Kühlhauslagergeldern, eventuell an Verderb verwandt werden?

Wir sind bereit, einen festen Abschluß in eingesottener Butter zu machen, und die Laden-Verbände könnten auch angehalten werden, sich zur Verfügung zu stellen — das kann man zu einer Bedingung zur Belieferung an frischer Butter machen.

Mut zu **ganzen** Lösungen!

Das ist, was wir wünschen möchten.

„Genossenschaftl. Volksblatt“ 16. September 1932.

Die **Rechtfertigung** des Herrn Dr. O. Schär berührt eigentümlich. Wir haben von den „Propaganda-Chefs“ — jener der genossenschaftlichen Seite — geschrieben, die wegen „übler Nachrede in der Presse“, „Ehrverletzung“ und Kreditschädigung verurteilt wurden. Es sind dies der Propagandachef des A. C. V. Basel, der seinerzeitige Direktor des L. V. Z. Zürich und der seinerzeitige Verwalter des K. V. Uster. Herr Dr. O. Sch. wich der Verantwortung aus und überließ solche Dr. A. Sch.

> **Wir selbst beantragten im Laufe der Verhandlungen, man möge den alten Herrn ziehen lassen.**

Daß der Basler Richter dem verdonnerten Herrn des Basler A. C. V. einige *Gefälligkeits*partien in der großen Begründung verabreichte, ist menschlich zu begreifen: Daß es vorkommen kann, daß der verurteilte Teil weniger an die Kosten zahlen muß als der obsiegende, über diese Eigentümlichkeit mag sich jeder Eidgenosse seine eigenen Gedanken machen.

Was komisch berührt ist, daß man:

1. mit einem Prozeß, der mit der **Verurteilung** des betreffenden Verfassers endigte, — den guten Genossenschaftern einreden will, das sei ein Erfolg der genossenschaftlichen Sache.
2. Der „uns gänzlich unbekannte Reklamemann der Migros“ ist dem V. S. K. urplötzlich mit vollem Namen bekannt! Ja, **er** ist es und kein anderer!
3. Durch persönliches Geschwätz wird probiert, von den **Tatsachen** abzulenken und **Tatsachen** allein interessieren den Verbraucher und das ist die Tatsache:

„Co-op“-Seife wird verkauft:

Bern	Zürich	Interlaken
27,9 Rp.	36,8 Rp.	47,5 Rp. netto

also in Interlaken **70% teurer** als in Bern!

Auf diese Tatsache hat das „Genossenschaftliche Volksblatt“ **kein Wort.**

„Co-op“-Kokosfett, 500 g - Tafel

Zürich	Basel	Interlaken	Bern
50,6 Rp.	54,6 Rp.	71,25 Rp.	74,4 Rp. netto

Darauf gründen wir die Feststellung: Die heutige Konsumgenossenschaft legt ihren Preisen keine Kalkulation mehr zugrunde, sondern, je nach örtlichen Verhältnissen und freiem Ermessen ihrer Leiter: **Sie nimmt soviel sie kann!**

Wie klein ist die bereicherte Migros gegenüber der Uebermacht des internationalen Nahrungsmittel-Großkapitals. Wie nützlich ist es, daß ein **Stäubchen,** ein Bruchteil eines Promills Kapital in den Händen eines Mannes ist, der jenen Großen unerschrocken die Stange hält, — das sieht heute auch der Einfachste ein und wünscht, daß Kraft und Kapital der Migros wachse.

Niemand sagt, die Konsumgenossenschaften wollen sich bereichern, aber sie sind die sichersten Zutreiber des Alkohol- und Nahrungsmittel-Großkapitals, — sie helfen diesem, um 100 und 200 Prozent überteuerte Artikel an ihre schutzbefohlenen Genossenschafter zu verkaufen.

Ia hiesiges Schweinefett 500 g **65 Rp.**
(770 g - Tüte Fr. 1.—)

Neue kalifornische **Aprikosen,** Fancy **Spezialqualität Migros** 500 g **80 Rp.**
(625 g - Paket Fr. 1.—)
Aprikosen „Golden“ 500 g **57,5 Rp.**
(870 g - Paket Fr. 1.—)
Neue **Haselnußkerne** (Erstlingsfrucht) mit feinem Geschmack 250 g **41⅔ Rp.**
(600 g - Paket Fr. 1.—)

Franz. Thon, ganze, in Olivenöl, ¼-Dose **75 Rp.**
Neu: Sardinen, portugiesische Dose **25 Rp.**
(2 Dosen 50 Rp.)